Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 39

Artikel: Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule
Autor: Flüeler, Oswald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537704

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Jahrgang Nr. 39. 29. Sept. 1915.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 22. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule. — Lesebuch und Aufsatz. — Die Entwicklung unserer Schulblätter. — Schulrat und Schulmeister. — An unsere Werber und Freunde. — Musik. — Inserate.
Beilage: Mittelschule Nr. 6 (philologisch-historische Ausgabe).

Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule.*)

Von Oswald Flüeler, Seminarlehrer, Rickenbach-Schwyz

I. Tatsachen.

Es will mir scheinen, daß in unsern Volksschulen die größten Schwierigkeiten bei der Erlernung der hochdeutschen Sprache davon herkommen, daß zwischen der Schriftsprache und der Umgangssprache des Kindes so große und zahlreiche Unterschiede bestehen.

Wenn die Kinder vom Elternhaus kommen, so können sie schon eine Sprache, die ihnen vertraut und geläufig ist wie einem Vogel das Zwitschern. In ihr wissen sie zu erzählen und zu plaudern, zu scherzen und zu deklamieren, daß es eine Freude ist. Da sind sie nicht verlegen um Ausdrücke; ihre Rede ist bilderreich wie die Volksphantasie, warm und leidenschaftlich wie das Volksgemüt, mannigfaltig in den Worten und Formen, natürlich im Ton, fließend in zusammenhängender Rede. Es gelingt den Kindern ziemlich gut, ihr ganzes inneres Leben in der Umgangssprache zum Ausdruck zu bringen. Sie ist für sie ein vertrautes und gefügiges Werkzeug der Seele. Es ist die Sprache, die sie von Eltern, Geschwistern und Kameraden gehört haben, die sie mit der Muttermilch eingesogen und die sich mit ihrem Geiste und Herzen verwachsen hat, so innig und unzertrennbar wie das

*) Nach einem Vortrag, den der Verfasser am 30. Juni anläßlich der Lehrerkonferenz des Schulkreises Schwyz-Gersau in Bisisthal gehalten hat.

Kind selbst mit seinen Spielgenossen, seinen Geschwistern, mit seiner Mutter selbst verwachsen ist. Das ist ihre Muttersprache.

Wenn sie dann in die Schule kommen, was bemerken wir? Sie stehen vor den Wörtern im Schulbuch, wie vor den neuen Schulkameraden. Zögernd und unnatürlich sprechen sie sie aus. Was sie sagen, ist farblos und steif wie die i und n und m, die in ihrem Schulbuch stehen. — Ein, neun, kat, kar, keit u. s. w. — das ist ja gar nicht mehr ihre Muttersprache. Das ist ihnen eine fremde, unbekannte Dame, der sie sich nur mit Scheu und Zurückhaltung nähern, mit der sie nur ungern verkehren. Kein Mensch weiß, woher „die" kommt und niemand sagt ihnen, ob sie auch verwandt sei mit ihnen, und ob sie auch ein Herz habe wie sie.

Begabte Lehrer und Lehrerinnen wissen sich zwar zu helfen. Sie haben das Kind bei Spiel und Umgang beobachtet; sie haben sich in ihre Vorstellungswelt hineingelebt; sie haben sich ihre Sprechweise angeeignet; sie können erzählen und schildern in der warmen lebendigen Sprache des Volkes. Sie scheuen sich auch nicht, gelegentlich in der Haussprache des Kindes zu reden, auch noch in oberen Klassen, und sie zur Erklärung unverständlicher Aasdrücke herbeizuziehen; sie verwenden sie vielleicht mehr als notwendig und ratsam ist Es steht auch mitunter ein Dialektstück im Lesebuch. Aber diese Einlagen sind nur spärlich und nicht planmäßig und das bloße Dialektsprechen fördert an sich noch nicht die Handhabung gutdeutscher Sprachformen.

Die Mutter- oder Umgangssprache des Schülers wird bei weitem nicht so verwertet, wie es der Fall sein sollte, nicht auf der untersten Stufe im Schreib-Leseunterricht und nicht in den obern Klassen.

Da gesellen sich dann die Schwierigkeiten der Rechtschreibung und Aussprache hinzu; da ist der Lehrer gezwungen, immer und immer wieder auf Fehler aufmerksam zu machen, die von der Gassensprache der Kinder herrühren; und so liegen denn Hausdeutsch und Schuldeutsch mit einander im Kampf, so lange die Kinder in den Schulbänken sitzen; und das Resultat, das sie mit nach Hause nehmen, ist ein seltsames Gemisch von Schuldeutsch und Hausdeutsch, das weder Fisch noch Vogel ist, sondern ein Sprach-Amphibium, das nirgends recht daheim ist. Und wenn die Jungen später selber reden oder schreiben sollten, so denken sie alles mundartlich, wie es natürlich ist, sind aber nicht imstande, es in richtiges Schriftdeutsch zu übersetzen.

Tatsächlich bemerke ich jedes Jahr wieder aufs neue auch bei Schülern, die eine Sekundarschule durchgemacht haben und ins Lehrerseminar übertreten, daß sie sich auf dem Boden des Hochdeutschen so unbeholfen und schwerfällig benehmen, wie ein Aelpler in Bergschuhen auf dem glatten Parkett eines Tanzbodens.

Ueber die landschaftliche Färbung gewisser Selbst- und Mitlaute, sowie über die melodisch eigentümliche Wiedergabe der Sätze in bestimmten Landesgegenden würde ich mich nicht allzustark aufregen. Sie verraten Erdgout, der allen echten Naturprodukten mehr oder weniger anhaftet.

Ebenso bedenklich ist das Nichtbeachten der Länge und Kürze der Selbstlaute und der Unterschiede zwischen „weichen und harten" Konsonanten z. B. b und p, d und t usw.

Beim Lesen ist man zufrieden, wenn man eine mechanische Lesefertigkeit erzielt hat, welche auch das Verständnis des Gelesenen verrät. Man vergißt aber ganz und gar, daß das Lesen ein Vorlesen sein sollte, dazu bestimmt, beim Hörer einen Eindruck hervorzubringen wie ein freigesprochenes Wort. Das Aufsagen von Gedichten erinnert vollends an das Abrasseln eines Automaten.

Die schriftlichen und mündlichen Sprachübungen weisen eine Menge unstatthafter Dialektausdrücke und -Wendungen auf.

Der Gedankenreichtum des Schülers hängt selbstverständlich von seiner Begabung, Vorbildung und Erfahrung ab. Man stellt in den untern Klassen der Mittelschule in dieser Beziehung nicht allzugroße Anforderungen. Aber der Kampf um die Rechtschreibung, um die Richtigkeit der Zeichensetzung und des Satzbaues sollte auf dieser Stufe nicht mehr so viel Blut und Schweiß fordern.

Das sind Beobachtungen, die nicht ich allein machte, sondern Dutzende von Deutschlehrern an Mittelschulen. Ich hatte Gelegenheit, letzten Sommer den Ferienkurs für Mittelschullehrer in Freiburg zu besuchen. Es war auch eine Diskussion über das Thema „Primar- und Mittelschule" angesetzt worden. Allgemein war man der Ansicht, daß der Unterricht in der Muttersprache vielfach keine befriedigenden Resultate liefere. Man war weit entfernt davon, die Lehrer der Volksschule der Nachlässigkeit in diesem Fach zu bezichtigen. Man schrieb die Ursache der Mangelhaftigkeit sprachlicher Ausbildung andern Faktoren zu.

Die einen nannten Ueberlastung der Volksschule mit allerlei Nebenfächern: Naturwissenschaften, Turnen, Zeichnen usw. Diese geben dem Lehrer den Rat, die Nebenfächer zu beschneiden und soweit möglich, ebenfalls in den Dienst des Deutschunterrichtes zu stellen.

Andere sagten: Der Grammatikunterricht wird vernachlässigt; es wird nicht besser, bis eine gewisse moderne Richtung, welche die Grammatik aus dem Deutschunterricht verbannen will, selbst aus der Schule verbannt ist. Also mehr Sprachlehre!

Ein dritter meinte, er würde sich mit einem sehr bescheidenen grammatikalischen Wissen begnügen, wenn der Schüler nur mehr Sicherheit in der praktischen Handhabung der Sprache hätte. Man hatte leider nicht Zeit, sich in eine Besprechung der tiefern Ursachen mangelnder Sprachbildung einzulassen. Sonst würde man vielleicht darauf gekommen sein zu fragen, wie man grammatischen Unterricht betreibe, was für mündliche und schriftliche Sprachübungen man machen lasse usw.

Ich möchte darum einen kleinen Beitrag zur Methodik des Deutschunterrichtes bieten, der zum Grundgedanken hat: Wie ist die Haus- oder Umgangssprache des Kindes zu seiner sprachlichen Ausbildung zu verwerten?

(Fortsetzung folgt.)

Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Kolben drunter schlagen. F. v. Sallet.